

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 24

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

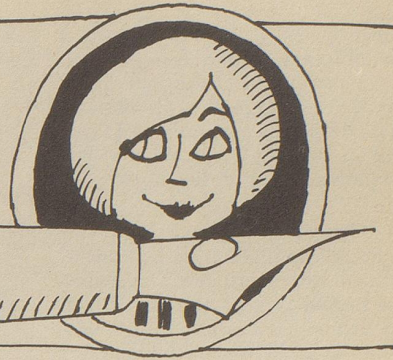
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vom Alter

Wenn du noch eine Putzfrau hast, so folge ihr und sei zufrieden. Und mach vor allem beide Augen und Ohren zu, weil es keinen Sinn hat, sich zu ärgern.

Ich erkläre der Frau Lehmann, die meine langjährige, liebe und tüchtige Frau Beyeler (sie liegt mit unheilbarem Krebs im Spital) «ersetzt» – als ob das jemand könnte! – sie sollte den Blocher recht vorsichtig handhaben, denn unsere Möbel seien sehr alt und nicht durchwegs mehr widerstandsfähig.

«Jaja» sagt sie und fängt vorläufig einmal an zu wischen.

Ich verziehe mich und werde nach kurzer Zeit jäh meiner unschöpferischen, wenn auch schriftlichen, Tätigkeit entrissen, weil unten etwas unheilverkündend gekracht und gebumst hat. Ich renne nach unten und mein Herz sackt ab, soweit Platz ist. Die Frau Lehmann ist mit dem Blocher in die Funkkommode gefahren ...

Ich weiß natürlich so gut wie Sie alle, daß man einer Putzfrau keine Bemerkungen macht. Und schon gar nicht, wenn man Asthma hat und folglich für keine, außer den allerleichtesten, Hausarbeiten länger in Frage kommt, – also abhängig ist. Ich sage deshalb nur, ob die Frau Lehmann nicht so gut wäre und nur ganz vorsichtig in der Richtung auf die alten Sachen zu blochen würde. Zum Glück nimmt sie es nicht übel. Sie findet nur, «das könne jeder passieren», und ich hätte selber gesagt, unser Zeugs sei alt. Sie arbeite jeweils am Freitag bei Herrschaften, bei jungen, wo alles neu aus dem Laden sei, und Kombi, und mit Umbau, da müsse man ganz anders aufpassen. Da mache sie einen Bogen um die Sachen, mit dem Blocher. Denn das wäre dann wirklich schade.

Ich weiß nicht, wie ich ihr das achtzehnte Jahrhundert näherbringen soll, und die fast unbegreiflich minutiöse Arbeit der damaligen Kunsthandwerker, und die ausgewählten Hölzer, und – nun ja, das alles, was nie wiederkommt. Und wenn ich es sogar versuchte – es wäre unsinnig, denn die Frau Lehmann verlangt fünf Franken in der Stunde.

Aber sie paßt vielleicht auch ohne meinen Vortrag besser auf, denn

man gewöhnt sich an alles und sie scheint mir eine brave Frau. Ihr Standpunkt – und vielleicht ist er ja richtig – heißt: Wozu mit altem Zeug Geschichten machen? Es gibt ja neues genug.

Das ist wahr.

Und was heißt überhaupt «alt»?

Eine ganz junge Frau zeigte mir kürzlich mit Stolz «ganz alte Ausstechförmlein für Mailänderli, eigentlich antike». Ich mußte mir sie ansehen. Sie stammten etwa aus der Zeit des ersten Weltkrieges, und sahen so ziemlich aus, wie alle Ausstechförmlein, nur waren sie statt aus Plastic aus Blech und ein klein wenig angerostet. Aber sie machten der Zwanzigjährigen, für die sie ja wirklich fast antik waren, eine rührende Freude.

Und die «alten» Häuser? Ich meine, die aus dem frühen 20. Jahrhundert? Sie werden abgerissen, wegen Ueberalterung. Für die meisten ist es nicht schade, aber hie und da sind recht liebe und heimelige darunter, mit großen, hübschen Räumen, und

mit Gärten. Sie werden abgerissen wegen Ueberalterung. Und natürlich auch ein klein wenig wegen Bodenspekulation. Wenn sie aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert sind, haben sie bessere Ueberlebenschancen. Man trägt wieder mehr Barock, aber die öffentliche Hand muß eingreifen, um das Schlimmste zu verhindern. Sonst steht an ihrer Stelle nächstes Jahr auch ein Block.

Und die alten Leute? Mir scheint, es hat in den letzten Dezennien zuviele alte Staatsmänner gegeben. Viele haben sich selber und ihre geistigen Kräfte überschätzt, und wollten nicht einsehen, daß sie ein friedliches Alter verdient haben. Seit kurzem hat sich manches geändert. Noch ragt eine hohe Säule in Europa. Auch sie zeugt zum Teil von verschwundener Pracht, aber die Unruhen um sie herum beweisen, daß das nicht genügt.

Menschen werden nicht zu wertvollen Antiquitäten, sie werden einfach alt, und es führt immer zu

Konflikten, wenn Alter und Geltungsbedürfnis sich nicht mehr vertragen.

Die Jungen sollten jetzt drankommen, schon damit sie sehen, daß es nicht immer so leicht ist.

Vielleicht werde ich es einmal bedauern, daß ich der «Kennedy-Ausstrahlung» nicht widerstehen kann. Angst habe ich auch um Bobby. Er ist jung und feurig und dynamisch und ehrgeizig. Er hat denselben Glauben ans Leben wie sein Bruder, aber hoffentlich, wenn er zum Zug kommen sollte, nicht das gleiche Schicksal.

«Er ist zu jung» hört und liest man fast täglich. Bis vor kurzem hieß es von allen «zu alt».

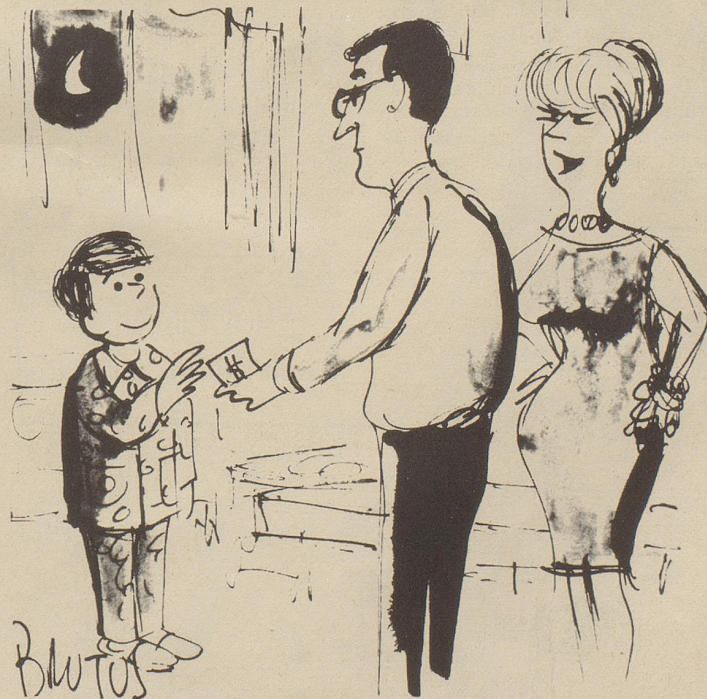
Man sollte für Kandidaten ein Idealalter festlegen, wo es sich um lebenswichtige Posten handelt. Es läge wohl so um die Fünfzig, vielleicht sogar noch etwas weiter unten.

(Bis ich dem nächsten Sechziger begegne, der jünger, beweglicher und geistig aktiver ist, als die meisten Dreißiger. Am Ende ist das Alter nicht alles. Es muß offenbar noch etwas – oder allerhand – anderes hinzukommen. Wie bei den Funkkommoden.)

Für das Alter der Menschen an wichtigen Posten würde ich allerdings für die Zeit des Rücktrittes von Funktionen, die ja für uns alle Sein oder Nichtsein bedeuten können, eine Grenze ziehen. Sie läge wohl bei einem gesunden Menschen so um die Siebzig. (Auch wenn ich in vielen Fällen vermutlich noch eine ganze Weile herumginge und sagte, es sei schade um den Mann.) Die physischen Grenzen zum mindesten werden für die meisten in diesem Alter erreicht sein.

Mit dem Blocher in die Beine zu fahren braucht man ihnen deswegen doch nicht.

Bethli



«Ich weiß, die schlechtesten Schüler kommen im Leben am weitesten – trotzdem mißfällt es mir, wenn Du sein miserables Zeugnis auf diese Weise belohst!»

Sie bauten ein Haus

Um mehr Platz zu haben. Dann kann man auch Erbstücke hinein stellen. Zum Beispiel alte Sekretäre und Spiegel und Hutständer. Sie sind wieder modern. Sie passen deshalb hinein. Besser als in alte Häuser. Sie kommen mehr zur Geltung wegen Kontrast zu den anderen

Möbelstücken, z. B. zu den schwarzen Ledersesseln und den geraden Vasen und den durchsichtigen Glaswänden. Es gibt auch undurchsichtige. Die gibt es ebenfalls im Haus, aber an anderen Orten, nicht so interessanten, aber dafür notwendigen.

Jetzt hat es aber keinen Platz für die Erbstücke. Der Architekt braucht ihn zum Repräsentieren. Das heißt: den Leuten zeigen, daß man Platz hat. Ich war dort. Ich sah ihn, den Platz. Es ist nicht heimelig. Heimelig ist überlebt und darum nicht vornehm. Ich brachte einen blauen Aschenbecher, anstatt Blumen. Ich hätte einen roten bringen sollen. Der fehlte noch, weil die Uhr rot und die Vase rot und die Buchrücken rot sind. Blumen wären besser gewesen. Das ist aber auch nicht sicher. Zum Beispiel Nelken sind überlebt. Man schenkt Zweige, die erst nachher ausschlagen. Die werden japanisch eingestellt, nicht europäisch. Das ist auch überlebt. Ueberhaupt der Westen.

Im WC hat es außen ein Licht, dann weiß man, daß jemand drin ist. Man weiß zwar nicht wer und für wie lange, aber das kommt noch.

Es hat auch eine Pergola. Das gibt's im Tessin und ist für den Sommer. Dort trinkt man Kaffee oder anderes. Es geht alles. Am besten paßt Nostrano. Auch wenn man ihn nicht mag, ist er dort richtig. Wegen der Pergola.

Die Kinder spielen im Keller. Weil es ein neues Haus ist und man Sorge dazu tragen muß. Jedes hat ein Zimmer. Für zum Schlafen. Die Aussicht geht bis zur Jungfrau und dem Mönch. Für den Eiger reicht sie nicht mehr. Das genügt auch.

Es hat Platz für zwei Garagen. Eine ist voll von einem Auto. Das andere kommt noch. Die Zukunft ist gesichert bei solchen Leuten, nur läuft sie oft anders als man denkt. Aber nur bei Menschen, die die Zukunft nicht gepachtet haben. Ich gehöre leider auch dazu. Dafür

habe ich endlich einen stilreinen Sekretär. Und das ist mehr wert als tausend neue Häuser.

Angelica Arb

Zum Thema:

Moralischer Mut

In der 1. Klasse Sekundarschule stellte der Lehrer eines Tages einen Schüler vor der Klasse bloß mit den Worten: «Ernst H., du bist nun doch dümmer, als es die Polizei erlaubt! Ich kann nicht verstehen, daß man einen Esel wie dich überhaupt in die Sekundarschule schickte. Du warst ja gewiß schon in der sechsten Klasse ein Faulpelz und Dummkopf!» Ich hob meine Hand. Auf den fragenden Blick meines Lehrers sagte ich: «Herr W., das stimmt nicht! Ernst H. war in der sechsten Klasse einer der fleißigsten und besten Schüler. Er tut erst so blöd, seit er zu Ihnen in die Schule geht!» Der Lehrer antwortete etwas verblüfft und nachdenklich: «Anna, du mußt dich täuschen! Ich kann das nicht glauben!» «Dann fragen Sie doch seinen ehemaligen Lehrer, Herrn L.!» schlug ich hartnäckig vor.

Nach einigen Tagen erklärte der Lehrer vor der Klasse: «Die Anna hat tatsächlich recht gehabt. Herr Lehrer L. hat mir bestätigt, daß Ernst H. einer der ersten Schüler war. Wer ist sonst noch mit ihm in die sechste Klasse gegangen?» Einige Schüler hoben die Hand. «Warum habt ihr euch nicht für den Ernst H. eingesetzt?» fragte der Lehrer. «Wir haben uns nicht getraut!» lautete die klägliche Antwort.

Ich weiß nicht, ob mein Vorgehen als moralischer Mut bezeichnet werden kann, für mich war es eine Selbstverständlichkeit.

Als Ernst H. in der Pause auf mich zuschoß, erwartete ich eher, daß er mir eine Ohrfeige für das «blöd» geben werde – aber er gab mir die Hand und dankte mir.

Von da an waren die Leistungen des Ernst H. nicht mehr durch die Angst vor dem Lehrer beeinträchtigt. Er taute auf, und das Verhältnis verbesserte sich zusehends.

Moralischen Mut hatte vor allem der Lehrer, daß er seinen Fehler, oder sein Vorurteil, vor der Klasse eingestand und gutzumachen versuchte. Herr W. war trotz seiner Temperamentausbrüche ein ausgezeichnete Lehrer, welcher uns vor allem das Denken beizubringen versuchte. Ich halte ihn im besten Andenken.

A. W.

Die Seite der Frau

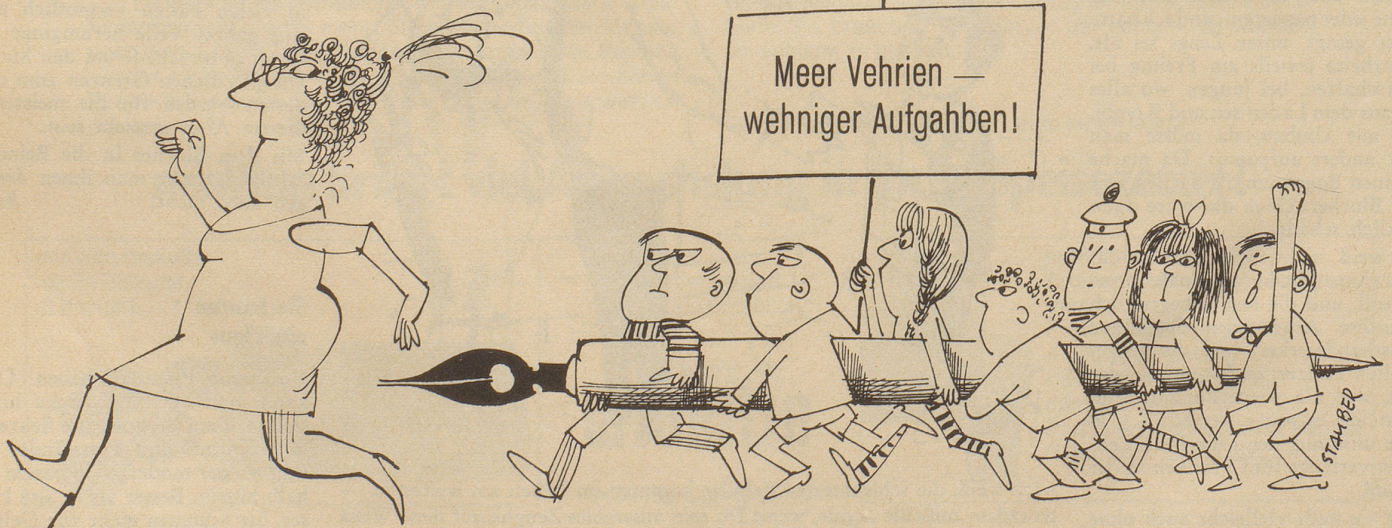


Zum Problem «Aufgaben»

Es is ä Gräiz mit die Aufgomm!

Dieser Ausspruch stammt von einem bajuwarischen Nachbarn, der 1930 von einem «gmütlichern» Pennal in ein hiesiges, strenges hinüberwechselte. Auch nach bald vierzig Jahren, und für einen Schulmeister, ist es noch immer «ä Gräiz mit die Aufgomm!». Von einem Lehrer, der Aufgaben nur mäßig erteilt, heißt es bald einmal, bei dem lerne man ja nichts; nimmt er sich das dummerweise zu Herzen, so gilt er bald als strenger, tüchtiger Pädagoge. Dadurch, daß viele Eltern am Pegel der Aufgaben die Qualität des Lehrers messen, sind sie selbst schuld, wenn das «Gräiz» immer schwerer auf den Schultern der Schülerlein lastet. «Geben Sie doch Aufgaben, bis die Schwarten krachen!» riet mir vor langer Zeit ein Vorgesetzter. «Dann sind Sie bei unvernünftigen Eltern auch fein heraus.» Mir war am Urteil der vernünftigen aber mehr gelegen. Soll die Freizeit der Schüler ständig verkürzt werden, wenn die aller Arbeitnehmer ständig zunimmt? Wo liegt eigentlich das «Gräiz»? Wenn der Schulstoff zu, die Auf-

nahmefähigkeit der Schülerhirne abnimmt, entsteht ein Notstand, den viele Eltern und Lehrer nur durch vermehrte Aufgaben glauben beheben zu können. Das ist Aberglaube. Nach Gesetz sollen Hausaufgaben nur «Übung und Vertiefung des Gelernten» sein. Je besser also in der Schule gelernt wird, um so leichter kann die Last der Aufgaben gehalten werden. Wenn die Schule eine Rendite abwerfen müßte, würde man sie, wie irgend einen andern Betrieb, konsequent rationalisieren. Durch neue «Maschinen» und diesen angepaßte Methoden kann der Lehrstoff – das ist erprobt – mit weniger Mühe (und mehr Lust) vermittelt werden. Was nützt ständiges Dozieren, wenn erwiesenermaßen die meisten Schüler stärker auf visuelle als auf akustische Eindrücke ansprechen? Die Schule muß modernisiert werden; der audio-visuelle Unterricht wird kommen. Aber wann? – Nun, das hängt davon ab, wann Kredite dafür flüssig gemacht werden. Vorläufig sollte mindestens in jeder Klasse ein Tonband stehen, und Schüler – besonders schwache – sollten das Lehrband auf die Kasette eines billigen Dingelchens überspielen dürfen. So könnte man auch



A la mode: Protest-Knöpfe . . .

die Ungleichheit der Lernchancen zwischen Schülern, denen die Eltern z. B. in der Fremdsprache Fehler korrigieren und das Vokabular abhören können, und Kindern von Eltern, die dazu nicht in der Lage sind, ausgleichen: Das Tonband ist für alle das gleiche. «Komme ins Haus!» sagt der Lehrer und spricht die zu lernende Lektion beliebig oft vor. Schon das allein vermag Wunder zu wirken. Und wie leicht, ohne Büffeln und ohne ins Skandieren und Leiern zu verfallen, lernt ein Schüler ein Gedicht, das er täglich einmal, kurz vor Schluß, ab Band hört (immer gleich betont!), erst mitliest, dann leise mitspricht ... Von Mal zu Mal wird das Band leiser, die Schüler lauter – und auf einmal (sitzt) es. – Da müßte man ansetzen. Dann würde es bald leichter, das «Gräiz mit die Aufgomm»!

AbisZ

Es gibt auch solche!

Liebes Bethli! Gewiß hast Du zum Thema Schule, Hausaufgaben usw. mehr sorgenvolle Briefe als andere erhalten. Deshalb möchte ich Dir zur Erheiterung von meinen Eindrücken an letzten Examen unserer frischgebackenen Sekundarschülerin berichten:

In der Deutschstunde durften die Schüler ganz ungezwungen ihre Erfahrungen mit dem neuen Lehrer schildern. Etwas stockend zuerst, doch mit der Zeit recht lebhaft, erzählten die Mädchen und Buben von ihren kleinen Schwächen und Untugenden, und wie erfolgreich der «Käme» (so nennt sich der humorvolle Pädagoge selbst) diese zu bekämpfen suche. Ein ganz Schlauer ging sogar soweit, als er vom Lehrer aufgefordert wurde, seinen schwachen Punkt zu nennen, aufzustehen und laut zu verkünden: «Ich schlafe meistens!»

So bekamen wir Eltern einen Eindruck von den Erziehungsmethoden dieses sehr beliebten und erfolgreichen Lehrers. Ich habe mir im stillen gelobt, ihn darin noch mehr als bisher zu unterstützen.

Zum Schluß las ein Schüler aus dem Gedichtbuch folgenden Vers von Wilhelm Busch:

Leider ...

So ist's in alter Zeit gewesen,
so ist es fürcht' ich, auch noch heut.

Wer nicht besonders auserlesen,
dem macht die Tugend Schwierigkeit.

Aufsteigend mußt du dich bemühen,
doch ohne Mühe sinkest du.

Der liebe Gott muß immer ziehen,
dem Teufel fällt's von selber zu.

Worauf der Lehrer schmunzelnd meinte: «Und weil der liebe Gott nicht immer für alle Kinder Zeit findet, hat er den «Käme» Lehrer werden lassen!»

Wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte laut Beifall geklatscht; doch als minderberechtigte Zürcherin getraute ich mich kaum zu nicken!

Rosmarie

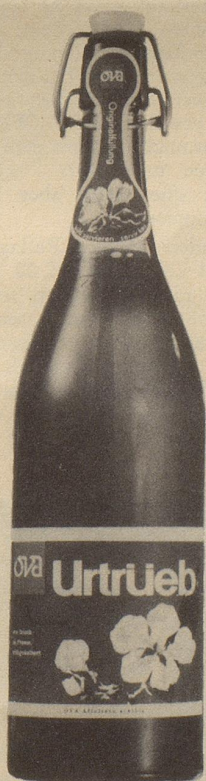
Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normal-schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Der kleine Bruder

Als «kleiner Bruder» ist neuestens eine Puppe in den Handel gekommen, die alles hat, was zu einem männlichen Wesen gehört und darum da und dort Anlaß zu sittlicher Entrüstung gibt. Die kleinen Puppenmütter werden also gut daran tun, wenn sie ihren Tanten einen Schock ersparen wollen, ihnen diese Puppe nicht zu zeigen. fis

Kleinigkeiten

In einer amerikanischen Zeitschrift finde ich folgende «Kommentare zu Bildern an der Wand», die mich anheimeln. (Vielleicht sind die Völker gar nicht so verschieden, wie man manchmal meinen sollte):



Schlank sein

und schlank bleiben mit

Urtrüeb

dem naturtrüben Apfelsaft

«Ich verstehe eigentlich nicht viel davon, aber das Blau darin paßt so gut zu den Vorhängen ...

Mein Mann hat es bei einer Lotterie gewonnen ...

Mir gefällt es nicht, aber es ist ein Original ...

Unsere Tochter hat es selber gemalt.

Es ist eine gute Kapitalanlage.

Ich weiß. Aber für mich hat es einen Affektionswert.

Man kann sich der neuen Kunst nicht einfach verschließen.

Meine Schwägerin hatte schon lang eines vom selben Maler ...

Man sieht es wenigstens nicht überall ...

Es ist eine ganz anspruchslose Skizze, aber es hat Charme.

Im Anfang mochte ich es auch nicht, aber man gewöhnt sich daran, ich sehe es gar nicht mehr.

Es liefert wenigstens immer wieder Gesprächsstoff ...

Ich habe gern so altmodische Sachen.

Wir haben kein anderes Format gefunden, das an diese Stelle paßt.

Wir mußten es aufhängen, Tante Maggie hat es uns geschenkt, und sie kommt alle Augenblicke unangemeldet zu uns ...»

*

Ein Herr wandert durch den Wohltätigkeitsbazar und wird von allen Seiten von den netten Verkäuferinnen bestürmt.

«Ein Kugelschreiber?»

«Danke, ich schreibe nie von Hand.»

«Ein hübsches Feuerzeug?»

«Danke, ich bin Nichtraucher.»

«Eine gute Badeseife?»

«Danke, ich - - Doch. Geben Sie mir in Gottes Namen eine.»

Üsi Chind

Der große Wohnblock unserem Haus gegenüber beherbergte eine internationale Gesellschaft: Europäer mehrerer Nationen, solche aus Indochina und eine Negerfamilie.

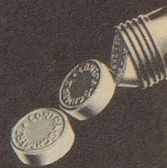
Sämtliche Buben und Mädchen der Bewohner tummelten sich auf der schönen Spielwiese davor, einem glücklichen Ueberbleibsel einer ehemaligen Anlage. Tröstlich, wie Kinder verschiedenster Sprachen und Rassen einander verstehen und tolerieren, wenigstens im vorschulpflichtigen Alter. Es war rührend, wie sie sich des herzigen Negerbübleins annahmen.

Eines Tages kam ich auf dem Fußweg durch den sogenannten Park heimwärts. Da standen die Knirpse alle in Reih' und Glied, das kleine Negerlein mitten unter ihnen. Schon von weitem rief mir der «Anführer der Bande» zu:

«Lueget Frau Frey, mir schpile Yse-bäänle, und dä da isch der Cholewage!» E Ae

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.



12 Tabletten Fr. 1.85



seit 1860

Kindschi

DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

Abonnieren Sie
den Nebelspalter

DOBB'S
FOR MEN
TABAC
AFTER SHAVE LOTION
Weltklasse!

Bibeli

nimm

Bio-Hefe

Dieses biologische Präparat aus aktiver Hefe bekämpft von innen über die Blutbahn die Ursache vieler Hautleiden. Dragées zu Fr. 7.- (Kur). In Apotheken und Drogerien.

Bibeli

nimm

Bio-Hefe